

sam, denn als Wohnraum ist der Keller nach den oft bestätigten Ausgrabungsergebnissen Jacobis mit Sicherheit anzusprechen.

Noch immer ist die früheste Entwicklung des oberdeutschen Gehöftes reichlich dunkel. Dürfen wir die neugewonnene Hausform als ein Glied dieser Entwicklung in Anspruch nehmen? Der Beantwortung dieser Frage werden die kommenden Ausgrabungen am Zugmantel dienen. Es wird sich dabei insbesondere zu erweisen haben, ob wir, wie es den Anschein hat, in dem neugewonnenen Haustypus das Gehöft der germanischen Siedler des Zugmanteldorfes wiedergefunden haben. Außerdem ist die Gehöftform selbst in manchen noch unklaren Einzelheiten herauszuarbeiten. Schon jetzt aber dürfen wir die Frage nach den nächst verwandten Bauformen der gleichen Zeit stellen und hoffen, daß sie sich nicht mehr allzu lange der Entdeckung entziehen.

Saalburg.

Wilhelm Schleiermacher.

Ein Germanenkopf aus Potzneusiedl a. d. Leitha.

Durch die dankenswerte Vermittlung von R. Egger konnte die Antikensammlung des Wiener Kunsthistorischen Museums kürzlich ein in Stein gearbeitetes, und zwar vollplastisch ausgeführtes Köpfchen eines Germanen erwerben (Taf. 6)¹. Schon dieser Umstand verdient hervorgehoben zu werden; denn an Hand des Schumacherschen „Germanenkataloges“² kann man sich leicht überzeugen, daß rundplastische Skulpturen von Germanen nicht allzu häufig sind.

Der Fundort ist Potzneusiedl a. d. Leitha im Ger.-Bez. Neusiedl am See (Burgenland), ein Ort, der nahe an der burgenländisch-niederösterreichischen Grenze und in der Luftlinie rund 10 km südlich von Carnuntum liegt. In der 'Schottergrube' von Potzneusiedl wurde im Frühjahr 1935 unser Kopf von Herrn Josef Gaszler gefunden, angeblich auf einer mit Tonscherben und Knochen untermischten Brandschicht. Dem Finder sei auch an dieser Stelle für die Überlassung des Objektes an unser Museum bestens gedankt.

Das Material ist Kalksandstein mit tonigem Bindemittel und enthält etwas Chlorit und Muscovitglimmer. Der Nachweis erfolgte durch mikroskopische Untersuchung und chemische Reaktion³. Die Herkunft des Materials aus der Gegend des Fundortes kann nach dem Untersuchungsergebnis als sicher gelten; es handelt sich um eine Kalkkonkretion in Sedimenten, die in der nächsten Umgebung häufig sind. Somit liefert uns der mineralogische Befund zusammen mit dem Fundort schon einen hinreichend sicheren Beweis für die lokale Entstehung des Kopfes. Dieser Kalksandstein eignet sich allerdings wenig für feinere plastische Zwecke. Er ist zwar außerordentlich weich und ermöglicht daher eine leichte Bearbeitung, ist aber in seiner Struktur nicht ganz einheitlich, so daß Risse und Fehlstellen, die oft erst während der Arbeit

¹ Mit Abb. vom Verf. kurz veröffentlicht in Forsch. u. Fortschr. 12, 1936, 391.

² K. Schumacher, Germanendarstellungen (Kat. d. Röm.-Germ. Zentral-Mus. Nr. 1) 1935⁴, besorgt von H. Klumbach.

³ Die Bestimmung wurde im Mineralogischen Institut der Universität Wien von den Herren Univ.-Prof. H. Leitmeier und A. Köhler vorgenommen; beide Herren haben mich hierdurch zu großem Dank verpflichtet.

bemerkbar werden, störend wirken. Derartige Schäden zeigen auch unsere Aufnahmen deutlich: eine Aussprengung oberhalb des linken Auges, einen Riß vom rechten Auge quer hinab bis zum Nacken, dann eine Scharte von dem letztgenannten Riß zur rechten Nasenwurzel; schließlich ist (aber erst in neuerer Zeit, d. h. wohl anlässlich der Auffindung) ein Stück der Oberfläche an der linken Seite des Haarschopfes abgebrochen. Die rötlichbraune Färbung, die heute die Oberfläche des an sich gelblichweißen Materials mit Ausnahme der Beschädigung am Haarschopf vollkommen bedeckt, ist — nach Ausweis der Untersuchung — nicht etwa aufgetragene Farbe, sondern durch die Art der Lagerung hervorgerufene, aus Eisenoxydteilchen bestehende Patina.

Zwei äußere Merkmale sind an unserer Skulptur zunächst bemerkenswert. Einmal die geringe Größe; das Köpfchen ist nämlich nur 5 cm hoch. Dann aber ist rätselhaft, welcher Zweck ihm von seinem Verfertiger zgedacht war. Die naheliegende Vermutung, daß es sich um ein im Halsansatz abgebrochenes Kopffragment etwa von einer Statuette handelt, kommt m. E. kaum in Frage, da die Unterseite des Köpfchens nicht die geringste Spur eines Bruches zeigt; in ihrer Mitte verläuft vielmehr von vorne nach hinten eine schmale gratförmige Erhebung, die auch in den Abbildungen deutlich erkennbar ist. Obgleich ich keine plausible Erklärung⁴ zu geben vermag, scheint es mir doch nicht erlaubt, das Köpfchen einfach als 'Spielerei' eines Steinmetzen anzusehen⁵. Dürfen wir es vielleicht als Votivgabe betrachten?

Den ausdrucksvollen Gehalt dieser Kleinskulptur vermögen unsere Abbildungen nur annähernd wiederzugeben. Wir haben einen typischen Langschädel vor uns, einen älteren Mann mit über der Stirn stark gelichtetem Haupthaar, kräftiger Nase und breitgelagertem Mund mit fest geschlossenen Lippen, deren untere vorgeschoben ist. Die herabgezogenen Mundwinkel kommen auch in der Seitenansicht gut zur Geltung und schaffen im Verein mit der leicht gebogenen Nase ein Profil von starker Eigenart.

Der in der Mitte des Hinterkopfes sitzende Haarschopf, welcher aus den von vorne nach hinten und vom Nacken nach oben gekämmten Strähnen gebildet wird, ermöglicht es, unseren Kopf einwandfrei als Germanen zu deuten. Wir erinnern uns sogleich der bekannten Stelle in der *Germania* des Tacitus (c. 38, 5—6), wo von dem Haarknoten⁶ als einem besonderen Kennzeichen der Sueben gesprochen wird. Für uns ist besonders der Schluß der Stelle wichtig, da

⁴ Zur Darstellung isolierter Köpfe darf immerhin auf gallische Reliefarbeiten verwiesen werden (vgl. Déchelette, *Manuel d'arch.* 2, 3, 1536 ff. und *Österr. Jahresh.* 26, 1930, 36), ohne daß ich damit die für diese Fälle vorgeschlagene Deutung auch auf den Kopf von Potzneusiedl übertragen wollte. — Vgl. auch die keltische Kopffaplike vom Dürrnberg bei Hallein in Salzburg, die M. Hell *Germania* 18, 1934, 258 ff. besprochen hat.

⁵ Die Tatsache, daß die äußere Form unseres Kopfes bis jetzt anscheinend ohne Parallele ist, sollte aber nicht — wie dies von befreundeter Seite getan wurde — zum Anlaß genommen werden, seine Echtheit anzuzweifeln. Abgesehen davon, daß solche Zweifel anderen Fachgenossen, die das Stück gesehen haben, nicht aufgestiegen sind, müßte jeder im Augenblick ohne Vergleichsstücke dastehende Fund so lange beargwöhnt werden, bis sich eine 'Parallele' findet. Im übrigen aber dürfte die Untersuchung zeigen, daß aus äußeren und inneren Gründen der Gedanke an eine Fälschung abzulehnen ist.

⁶ Die reiche Literatur darüber findet man bei Paulovics, *Mannus* 26, 1934, 134 Anm. 1. Dort auch ausführlich zur suebischen Haartracht. — Vgl. ferner Germanendarstellungen S. X und 70 f.



^B
Kalksandsteinkopf eines Germanen aus Potzneusiedl a. d. Leitha. 1,5:1.

^A



Bronzestatuette einer Venus von Hinzerath, Kr. Bernkastel. 1:1.
(Vgl. Fundchronik Trier.)

die Angabe des Tacitus, daß die Sueben das strähnige Haar bis ins hohe Alter nach hinten kämten und oft auf dem Scheitel selbst knoten, mit unserem Kopf vorzüglich zusammenstimmt. Es ist eine Haartracht, die allem Anschein nach vorwiegend ältere Leute mit schon schütterem Haarwuchs bevorzugten, während sonst im allgemeinen der Haarknoten an der rechten, einige Male auch an der linken Schläfenseite getragen wurde⁷. Doch zeigen zwei rundplastische Steinköpfe in Trier⁸ eine unserem Exemplar ähnliche Anordnung des Haarschopfes auf dem Hinterhaupt.

Gern wüßte man, welchem Volksstamm der Dargestellte angehört. Allein diese Frage ist kaum zu beantworten. Einmal sagt Tacitus selbst einschränkend, daß der suebische nodus selten (vor allem für junge Männer) auch bei anderen Völkern vorkomme, die mit den Sueben entweder verwandt sind oder diese Haartracht einfach nachahmen. Zum anderen liegt eine Schwierigkeit in der Bezeichnung 'Sueben', einem im Altertum recht weiten Begriff, der vielfach eine Reihe von nördlich der mittleren Donau sitzenden Völkern mit umfaßt⁹.

Nicht leicht, aber doch mit m. E. hinreichend tragfähigen Beweisgründen ist eine Zeitbestimmung des Kopfes zu geben. Da äußere Anhaltspunkte nicht zu Gebote stehen, bleibt nur der Weg stilkritischer Analyse. Verschiedene Merkmale kennzeichnen den Kopf nun einwandfrei als ein Werk der Frühzeit: zunächst die plastische Auffassung und Durchbildung. Es ist unbestreitbar, daß wir es mit einer vollplastisch gedachten Skulptur zu tun haben, aber selbst aus den Abbildungen ist ersichtlich, wie flächenhaft trotz vermittelnder Rundungen die einzelnen Ansichten des Kopfes gegeneinander abgesetzt sind. Eine deutliche Sprache spricht die lineare Einzelbehandlung der Haare, die mehr eingerissen als plastisch herausmodelliert sind, die ganz schematische Ausführung der Ohren und vor allem die summarische Gestaltung der Augen, bei deren Wiedergabe z. B. die Lider völlig außer acht gelassen sind. Die Augen sind einfach als ovale, leicht vorquellende Massen ohne jede besondere Formgebung gebildet. Diese vereinfachende Darstellungsweise ist nun ein hinlänglich bekanntes Charakteristikum der provinzialrömischen Kunst¹⁰, und gerade die beschriebene Augenbildung findet sich ganz ähnlich auf einer Reihe früher Grabsteine unserer Gegenden wieder¹¹. Mit ihrer Stilstufe stimmt unser Germanenkopf aufs beste überein und wird so in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert. Ich neige sogar dazu, ihn noch in die erste Hälfte dieses Zeitraumes zu setzen.

In den erwähnten Stilmerkmalen offenbart sich eine starke vorrömisch-bodenständige künstlerische Tradition¹², die gerade in der Frühzeit, besonders

⁷ Vgl. die Beispiele Germanendarstellungen S. X.

⁸ Germanendarstellungen Nr. 2 u. 3.

⁹ Dazu vgl. F. Frahm, Die Entwicklung des Suebenbegriffes in der antiken Literatur. *Klio* 23, 1930, 192 ff., bes. 206 ff. — J. Klose, Roms Klientel-Randstaaten am Rhein und an der Donau (1934) 100 ff.

¹⁰ Vgl. A. Schober, Entstehung und Bedeutung der provinzialrömischen Kunst, *Österr. Jahresh.* 26, 1930, 9 ff.; ders., Österreich zur Römerzeit (1935) 84 ff.

¹¹ Vgl. z. B. A. Schober, Die Grabsteine von Noricum und Pannonien Abb. 47 (größere Abbildung und Teilaufnahme: *RLiÖ.* 12, 1914, 322 ff. Abb. 39 u. 40). 73. 101. 135 u. 137.

¹² Es genügt hier, auf das Abbildungsmaterial bei A. Schober, *Österr. Jahresh.* 26, 1930, 35 ff. hinzuweisen.

an den von Einheimischen und für Einheimische gearbeiteten Grabdenkmälern lebenskräftig in Erscheinung tritt. So dürfte der Annahme nichts im Wege stehen, daß das besprochene Germanenbildnis nicht nur in unseren Gegenden entstanden, sondern auch von einem einheimischen Künstler geschaffen worden ist.

Mit dem Kopf von Potzneusiedl hat uns der die Territorien von Vindobona und Carnuntum umfassende Grenzdistrikt des römischen Reiches nunmehr das dritte Germanenbildnis geschenkt. Die Bronzestatuette eines gefesselten Germanen aus Wien ist wohlbekannt und oft abgebildet¹³. Das zweite Beispiel, eine kleine Bronzebüste im Museum Carnuntinum zu Bad Deutsch-Altenburg hat St. Paulovics¹⁴ erst kürzlich erläutert, allerdings ohne das Stück selbst gesehen zu haben. Dank dem Entgegenkommen von Kustos E. Gamber konnte ich es nun in Wien studieren, und so sei der Anlaß benützt, um Paulovics' Angaben zu ergänzen.

Der genaue Fundort ist unbekannt, doch stammt das Stück, das sich schon seit mehreren Jahrzehnten in der im Museum ausgestellten Sammlung des Grafen Ludwigstorff befindet, zweifellos aus Carnuntum, möglicherweise aus dem Gebiet des Lagers selbst. Die Höhe beträgt 43 mm. Die vollgegossene Büste gibt nur einen kleinen Teil der Schulterpartie wieder; sie schließt nicht geradlinig ab und wir dürfen aus diesem Umstande folgern, daß sie an einem leicht gekrümmten Objekt dekorativ angebracht war. Die ganz plumpe, ja rohe Ausführung, die nur die wesentlichsten Merkmale zur Darstellung bringt, ist wohl ein hinlänglich sprechender Beweis für lokale Entstehung¹⁵. Immerhin wird klar, wen unser pannonischer 'Künstler' erkannt wissen wollte: einen älteren, bärtigen Mann mit typischem Langschädel, der das Haupthaar vom Nacken empor und nach vorne gekämmt hat, wo es über der rechten Schläfe zu einem Knoten zusammengefaßt ist; also wieder in der charakteristisch germanischen Haartracht. Erwähnt werden muß schließlich noch, daß der Schädel oben ein wenig abgeflacht ist, was in der Hauptsache auf Abnützung der Büste infolge ihrer (unbekannten) Gerätfunktion zurückzuführen ist.

Wien.

Rudolf Noll.

Funde von Leugensteinen in der Pfalz.

An der Römerstraße im Bienwald wurden im April 1936 bei Rodungsarbeiten auf engem Raume sechs Meilensteine gefunden. Die Fundstelle liegt westlich des Dorfes Hagenbach in nächster Nähe der Stelle, wo die mittelalterliche oder neuzeitliche Straße Hagenbach—Kandel die Römerstraße kreuzt. Alle Steine fanden sich auf der Westseite der Römerstraße, gegenüber dem auf der Ostseite stehenden Grenzstein Nr. 269, in der Gemarkung von Büchelberg. Der Grenzstein scheidet die Gemarkungen von Hagenbach und Büchelberg.

¹³ Vgl. Germanendarstellungen Nr. 137 Taf. 36.

¹⁴ Mannus 26, 1934, 134 Abb. 7. — Germanendarst. Nr. 110. — Neuaufnahmen im Kunsthist. Mus. Wien.

¹⁵ Einwandfreie Beweise für Bronzegießerwerkstätten in Noricum und Pannonien stehen heute schon zahlreich zur Verfügung. Ich hoffe, bald einmal auf diese wichtige Frage zurückkommen zu können.